

**Zeitschrift:** Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik  
**Herausgeber:** Verein für wirtschaftshistorische Studien  
**Band:** 100 (2013)

**Artikel:** Schweizer Erfolgsgeschichten : ein Gespräch  
**Autor:** Jung, Joseph / Schwarz, Gerhard  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1095684>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 25.04.2026

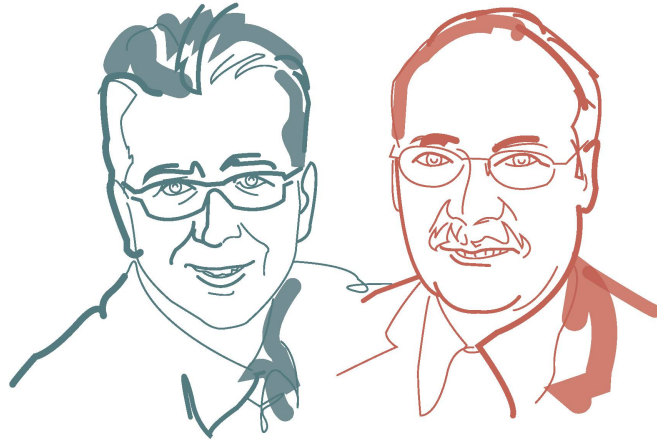
**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



**Joseph Jung**  
\*1955  
Prof. Dr. phil.  
Geschäftsführer und  
Leiter Forschung der  
Alfred Escher-Stiftung.



**Gerhard Schwarz**  
\*1951  
Dr. oec.  
Direktor des  
Schweizer Think-Tank  
Avenir Suisse.



# Schweizer Erfolgsgeschichten

Ein Gespräch zwischen Joseph Jung und Gerhard Schwarz

**Die Schweiz ist in wirtschaftlicher Hinsicht eines der erfolgreichsten Länder der Welt. Doch worin gründen die Schweizer Erfolgsgeschichten? Welches sind die Erfolgsfaktoren? Kann das Wohlstandsniveau auch in Zukunft gehalten werden?**

**Gerhard Schwarz** Wir können nicht wissen, wie sich die Zukunft gestaltet. Die Schweiz hat aber die Chance, auch weiterhin eines der wohlhabendsten Länder der Welt zu bleiben, vorausgesetzt, es werden die richtigen Entscheidungen getroffen und die richtigen Rahmenbedingungen gesetzt. Allerdings: je reicher ein Land ist, desto schwieriger wird es, den Wohlstand noch weiter zu mehren, nicht zuletzt weil sich die Risikobereitschaft asymmetrisch zum Wohlstandsniveau verhält. Wer viel erreicht hat, geht weniger Risiken ein. Wer hingegen nicht viel verlieren kann, aber mehr erreichen möchte, ist grundsätzlich eher bereit, Risiken einzugehen, um sich zu verbessern. Man muss nur schauen, was sich in den Emerging Markets abspielt. Diese Asymmetrie könnte in der Schweiz also zu einer gewissen Stagnation sowie Fortschritts- und Innovationsfeindlichkeit führen. Das ist die gefährliche Kehrseite des Wohlstandes.

**Joseph Jung** Die Geschichte eines Staates ist immer auch die Geschichte seiner Nachbarn. Die Schweiz ist keine einsame Insel im weiten Ozean. Ihr staatspolitisches Umfeld ist zunächst einmal Europa. Nachdem sie zur Zeit des Kalten Krieges in Westeuropas Mitte lag, ist sie heute etwas gegen den Rand abgedrängt worden. Die Schweiz muss sich mit der Realität auseinandersetzen, dass ihre Nachbarn – vom Fürstentum Liechtenstein abgesehen – allesamt Mitglieder der EU sind. Doch die Schweiz ist nicht auf Europa allein ausgerichtet. Ihre Erfolgsgeschichte liegt auch in Ländern ausserhalb Europas begründet. Denken wir beispielsweise an die Exportwirtschaft, die tradi-

tionell Absatzmärkte im Fernen Osten wie in Nord- und Südamerika betreibt und die ein wesentlicher Faktor der Schweizer Wirtschaftsgeschichte ist. Alle diese Interdependenzen führen zwangsläufig zur Frage nach den Möglichkeiten und Grenzen der staatlichen Selbstbestimmung. Mitte des 19. Jahrhunderts hatten wir eine staatspolitische Situation, die sich auf den ersten Blick mit den Verhältnissen des frühen 21. Jahrhunderts vergleichen lässt. Die Schweiz als ein merkwürdiges Land, ein Sonderfall – damals wie heute. Die Schweiz als Republik, umgeben von Monarchien und Dynastien. Und die USA waren die «Sister Republic» der Schweiz. Doch im Unterschied zu heute gehörten die damaligen Nachbarn keinem kohärenten supranationalen System an. Dies hatte zur Folge, dass die Aussenpolitik der Schweiz damals grundsätzlich mehr verhandlungspolitische Optionen hatte als heute. Und diese auch schneller realisieren konnte. Die Beziehung zum Königreich Bayern beispielsweise gab nicht die Richtung im Verhältnis zum Königreich Italien vor.

**Gerhard Schwarz** Wenn das Umfeld heute nicht mitspielt, haben wir ein gravierendes Problem. Früher waren wir als neutraler Staat das Zünglein an der Waage. Viele hatten Interesse an uns, doch keiner war gross und stark genug, um uns zu dominieren. Sofort wäre wohl ein anderer Staat unterstützend zur Seite gestanden. Wir sollten uns heute überlegen, ob wir nicht globaler denken müssten und beispielsweise mit Singapur, Hongkong, Abu Dhabi, Norwegen oder südamerikanischen Ländern Allianzen bilden wollen. Das könnte eine gewisse Absicherung gegenüber der Dominanz der EU bieten. Deshalb sollten wir mehr Freihandelsabkommen abschliessen.

**Joseph Jung** Dies hat die Schweiz bereits in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gemacht. Für die wirtschaftliche Erfolgsgeschichte des jungen Bundesstaates waren diese Handels- und Niederlassungsverträge mitentscheidend.

**Gerhard Schwarz** Es scheint mir, dass die Schweiz damals liberaler war als heute – stimmt das?

**Joseph Jung** In der Geschichte der Schweiz gibt es ein kleines liberales Zeitfenster, das sich 1848 öffnet und sich Ende der 1860er Jahre allmählich wieder schliesst. Spätestens 1874 mit der Revision der Bundesverfassung und mit der Einführung des Referendums ist dieses Fenster zu. Grundlegende Weichen der Erfolgsgeschichte der Schweiz wurden in diesem Zeitfenster gestellt. Oder man kann es auch anders sagen: In diesem kleinen liberalen Zeitfenster brachte sich die vormals rückständige Schweiz infrastrukturell à jour. Damals wurden die unerlässlichen Voraussetzungen geschaffen für das Eisenbahnland Schweiz, den Forschungsplatz Schweiz, den Banken- und Versicherungsplatz Schweiz, den Werkplatz Schweiz und das Tourismusland Schweiz. Bemerkenswert ist, dass es just in diesen wenigen Jahren der grossen Weichenstellungen keine direkte Demokratie gab. Die Parteien im heutigen Sinne gab es nicht, auch nicht die Pressure Groups, keine Avenir Suisse,

keine Economiesuisse, keine Gewerkschaften, keinen VCS oder TCS. Selbstverständlich sind wir heute froh um alle diese Organisationen. Doch, ich muss es sagen, bin ich ebenso froh darüber, dass es diese Einrichtungen im jungen Bundesstaat noch nicht gegeben hat. Sonst hätten die liberalen Pioniere nicht zu ihren grossen Würfeln ausholen können.

**Gerhard Schwarz** Letztlich muss aber auch gesagt sein, dass der Souverän zwischen 1874 bis heute einfach weniger Fehler gemacht hat als jede repräsentative Demokratie dieser Welt. Das ist doch das Entscheidende! Die Schwarmintelligenz des Volkes war höher als die Weisheit aller Fürsten und Staatspräsidenten. Doch in der «Gründerzeit» war es wichtig, dass politisch nicht blockiert und Beschlüsse rasch umgesetzt werden konnten. In solchen Situationen habe ich schon auch gewisse Sympathien für die repräsentative Demokratie.

**Joseph Jung** Tatsächlich war es erfolgsentscheidend, dass die Liberalen grundsätzliche Mehrheiten hatten, auf Bundesebene und in vielen Kantonen. Und das schnelle Tempo, mit dem die Parlamentarier der jungen Schweiz Gesetze erlassen und Grundlegendes beschlossen haben, war die einzig richtige Rezeptur. Man kann es aus historischer Perspektive auch anders sagen: Das Referendum, heute ein identitätsstiftendes und politisch wichtiges Instrument, wäre im jungen Bundesstaat ein unnötiger und erfolgsverhindernder Bremsklotz gewesen.

**Gerhard Schwarz** Zugespitzt heisst das: Eine parlamentarische Demokratie ist gut, sofern die richtigen Mehrheiten bestehen. 1848 waren die Mehrheiten liberal, und so konnte die Grundlage für den wirtschaftlichen Erfolg der Schweiz überhaupt gelegt werden. Wenn die Mehrheiten jedoch konservativ oder sozialistisch gewesen wären, wäre die repräsentative Demokratie eine Katastrophe gewesen. Daher habe ich heute – trotz der Erfolgsgeschichte des jungen Bundesstaates – mehr Vertrauen in die Volksentscheide.

**Joseph Jung** Grundsätzlich teile ich diese Ansicht. Doch aus historischer Perspektive ist festzustellen, dass es im jungen Bundesstaat eben diese glückliche Konstellation von liberalen Mehrheiten und repräsentativer Demokratie gab. Es ist aus heutiger Sicht zudem als Glücksfall zu bezeichnen, dass der Bund 1848 kein Geld in der Kasse hatte. Grosse Schuldenberge anzuhäufen, entsprach nicht jener sparsamen Mentalität, die sich als Wesenselement der Schweizer im 19. Jahrhundert tatsächlich festmachen lässt. Und davon profitieren wir ja noch heute. Faktum ist also, dass die Politiker im jungen Bundesstaat sparsam mit dem Geld umgehen mussten. Da man nicht für alles und jedes Geld zur Verfügung hatte, musste man sich grundsätzliche Fragen stellen: Was ist die Aufgabe des Staates? Und für was will man die beschränkten Mittel einsetzen? Also überliess man das Eisenbahnprojekt der Privatwirtschaft, auch die Förderung der Kultur. Im Gegenzug konnte die Bundeskasse für den Aufbau einer schlagkräftigen Schweizer Armee eingesetzt werden und – mit dem Eidgenössischen Polytechnikum – für Bildung und

Forschung. Diese Umstände führten somit zu einer klugen Aufteilung zwischen der öffentlichen Hand und der Privatwirtschaft. Das Ziel der damaligen Liberalen war es nicht, den Staat in allem und jedem «zurechtzustutzen». Es war auch nicht das Verständnis damaliger Wirtschaftsführer, dass man mit weniger Staat zu mehr Freiheit gelange. Alfred Escher meinte: Es gibt gewisse Dinge, die der Staat besser machen kann, also soll er sie machen. Andere kann die Privatwirtschaft besser bewerkstelligen, also soll sie es tun und in die Verantwortung genommen werden.

**Gerhard Schwarz** Es ist doch gerade die Stärke der Schweiz, dass es hierzulande immer mehr Privatinitiative als in anderen Ländern gab. Durch die monarchistische Tradition landete in vielen Ländern die Kompetenz beim Staat, was im Ausland teils bis heute so in den Köpfen der Leute verankert ist. Die Schuldenbremse ist zwar ein Schweizer Exportschlager. Tatsache ist aber, dass die Staatsquote in den letzten Jahrzehnten immer mehr zugenommen hat, und das liegt bestimmt nicht hauptsächlich daran, dass die Aufgaben nicht mehr von privater Seite übernommen werden können. Sonst würde ja die Staatsquote ad infinitum zunehmen. Meiner Meinung nach dürfte die Quote ruhig wieder tiefer sein, denn alles, was staatlich gelöst wird, nimmt man zunächst einmal den Privaten weg, und so fehlt jeder Steuerfranken letztlich auf privater Seite. Wenn der Staat etwa Kulturpolitik betreibt, gibt es weniger privates Mäzenatentum. Wenn der Staat Sozialpolitik betreibt, sinkt die Bereitschaft zur Solidarität bei den Individuen. Dadurch wird die Privatinitiative abgewürgt, was analog auch für das Unternehmertum gilt.

**Joseph Jung** Nicht nur das Verhältnis zwischen Staat und Privaten, sondern auch dasjenige zwischen Bund und Kantonen ist ein Erfolgsfaktor für die Schweiz. Auch hier wurde Mitte des 19. Jahrhunderts klug entschieden, indem man wichtige Kompetenzen bei den Kantonen beliess. Etwa die Steuerkompetenz. In jüngster Zeit sind nun allerdings zwei Tendenzen zu beobachten, die aus historischer Sicht als kritisch beurteilt werden müssen: erstens die Verlagerung der Kompetenzen von den Kantonen zum Bund und zweitens die Verlagerung der Kompetenzen von der Privatwirtschaft zum Staat. Denn der Erfolg des «Modells Schweiz» basiert exakt auf den gegenteiligen Positionen.

**Gerhard Schwarz** Der Wettbewerb zwischen den Kantonen – etwa auf der steuerlichen Ebene – ist tatsächlich ein zentrales Erfolgselement. Die Freundlichkeit gegenüber Ansiedlungen von Unternehmen wird durch diese Konkurrenz erhöht. Jedes Unternehmen kann sich je nach Gemeinde auch die Rahmenbedingungen aussuchen. Für den unternehmerischen Erfolg der Schweiz ist dieser Wettbewerb entscheidend. Ein einheitliches «level playing field» würde die Vielfalt und somit den Freiraum für Unternehmer schmälern. Ein weiterer Erfolgsfaktor für die Schweiz ist das Milizsystem, nicht nur, weil Unternehmer dadurch ihre Sichtweise in die Politik einbringen können, sondern auch, weil sie mit Leuten aus anderen sozialen Schichten am selben

Tisch sitzen. Das Verständnis für die wirtschaftliche Sichtweise, woher unser Wohlstand eigentlich kommt, wird damit gefördert. Heute müssen wir leider einen Rückgang des Engagements von Entrepreneurs im öffentlichen Leben feststellen. Das bedaure ich. Die Erklärung dafür ist zum Teil, dass die Vereinbarkeit von Beruf und politischem Engagement durch die Globalisierung erschwert wird. Bei einem international tätigen Unternehmen, für das man regelmässig im Ausland unterwegs ist, wird das politische Engagement beinahe unmöglich. Aber ich glaube, dass – gerade auch nach der Abstimmung über die Minder-Initiative – Top-Leute der Wirtschaft realisieren sollten, was damit verloren geht, wenn Unternehmer in der Politik fehlen.

**Joseph Jung** Dies ist ein wunder Punkt. Wir stellen fest, dass es im eidgenössischen Parlament zusehends mehr Juristen, Verbandsvertreter und Gewerkschafter hat. In diesem Kontext ist auf ein Phänomen hinzuweisen, das ich ebenfalls als Erfolgsfaktor bezeichnen möchte: das staatspolitische Engagement der Pioniere und Unternehmer im 19. Jahrhundert. Damals waren viele Wirtschaftsführer ebenfalls führende Politiker – und umgekehrt. Wo sind diese Unternehmer heute geblieben? Der junge Bundesstaat war die Zeit der Pioniere, die Zeit der Risikokapitalisten. Das Parlament war unternehmerisch geprägt, um das so zu sagen. Es herrschten die Bundesbarone, wie sie teils scherzhaft, teils kritisch bezeichnet wurden. Zu keiner Zeit in der Geschichte von 1848 bis heute gab es mehr Unternehmer in der eidgenössischen Politik als eben im jungen Bundesstaat – als zeitweise mehr als ein Viertel der Parlamentarier in Führungsfunktionen der Wirtschaft engagiert waren, als beinahe die sämtlichen Führungspersönlichkeiten der Eisenbahngesellschaften, von grossen Banken, Versicherungen und Handelsunternehmen ebenfalls im eidgenössischen Parlament sassen. Tempora mutantur!

**Gerhard Schwarz** Völlig einverstanden, dass Unternehmer in der Politik wichtig sind. Ebenso bedeutend für den Erfolg der Schweiz sind auch die Unternehmer, die aus dem Ausland zugewandert sind. Von ihnen profitiert die Schweiz noch heute.

**Joseph Jung** Die Schriftenreihe «Pioniere der Wirtschaft und Technik» illustriert die These, dass Einwanderung ein Erfolgsfaktor der Schweiz ist. Viele Flüchtlinge kamen im Umfeld von 1848 aus politischen Gründen in unser Land – und brachten liberales Gedankengut mit, auch Innovationsgeist und Unternehmertum. Die Schweiz war bis Ende des 19. Jahrhunderts per Saldo ein Auswanderungsland. Auswanderung war über Jahrhunderte ein wichtiger Exportartikel. Doch dann ist aus dem «Braindrain» ein «Braingain» geworden. Für Alfred Escher, der die Geschichte des jungen Bundesstaates wie kein anderer geprägt hat, war unabdingbar, dass die Schweiz die besten Leute braucht, wenn sie erfolgreich sein will. Dem Polytechnikum, der heutigen ETH Zürich, gehörten 1855 ebenso viele Professoren aus Deutschland an wie aus der Schweiz, nämlich je 11 von insgesamt 25. Qualität war das einzige Berufungskriterium.

**Gerhard Schwarz** Hier haben wir Differenzen. Es ist selbstverständlich wichtig, dass man die richtigen Leute in die Schweiz holt. Keine Frage. 1848 half uns das Umfeld, die richtigen Leute zu erhalten. Durch die Niederschlagung der bürgerlichen Revolutionen flohen automatisch die Besten – die liberal Denkenden – in die Schweiz. Aber gerade nach dem Zweiten Weltkrieg haben wir zum Teil eine völlig falsche Einwanderungspolitik betrieben, indem wir eben nicht die Besten ins Land geholt haben. Wir riefen nach Leuten, die Arbeiten verrichten, die den Schweizern unangenehm sind – im Tourismus und in der Bauwirtschaft. In Zürich gab es Ende des 19., Anfang des 20. Jahrhunderts einen höheren Anteil an Deutschen als heute. Schon damals waren wir mit diesem Phänomen konfrontiert. Und wir wussten gut damit umzugehen. Ich glaube, dass es so etwas wie ein angemessenes Tempo und eine tolerierbare Menge von Zuwanderung gibt, das die Bevölkerung, die eine gewisse eigene Identität bewahren will, auch verkraftet. Bei der Überschreitung dieser Schwelle geht die Zuwanderungstoleranz aber massiv zurück. Meine Sorge ist, dass wir uns heute bereits in dieser Situation befinden. Das politische Pendel kann in einer derartigen Situation in eine extreme Richtung ausschlagen. Es sind ja einige entsprechende Initiativen in der Pipeline, beispielsweise ECOPOP. Es besteht die Gefahr, dass wir auf einmal eine zu restriktive Zuwanderungspolitik betreiben. Deshalb halte ich es für falsch, die Probleme der Zuwanderung zu verharmlosen. Und hier verweise ich gerne auf eine meiner Migrationsthesen: Die Integrationsleistung, die die zugewanderten Unternehmer erbrachten, bestand darin, dass sie eine echte unternehmerische Leistung für die Schweiz boten. Migration ist dann sinnvoll, wenn sie erstens selektiv ist. Sie darf zweitens nicht zu intensiv sein – also nicht zu viele Menschen in kurzer Zeit zulassen, denn sonst resultiert daraus politischer Widerstand. Und drittens müssen von den Zuwanderern – zugegeben schwierig zu definierende – Integrationsleistungen verlangt werden. Fazit: 1848 hat die Migration und somit Integration funktioniert. Man kann daraus aber nicht ableiten, dass sie in jedem Fall unproblematisch ist.

**Joseph Jung** Tatsache ist ebenfalls, dass es ohne Einwanderung keinen Gotthardtunnel gäbe, dass in der Hochkonjunkturphase der 1960er Jahre nicht alle die Autobahnen und Schulhäuser hätten gebaut werden können und dass der Forschungsplatz Schweiz ohne Einwanderung nicht auf dem heutigen Weltniveau spielen würde.

**Gerhard Schwarz** Wir haben eine höhere Zuwanderung als die USA und Australien.

**Joseph Jung** Allerdings hat die Schweiz mit rund 23% einen der höchsten Ausländeranteile weltweit.

**Gerhard Schwarz** Betrachtet man die demographische Entwicklung, wird behauptet, dass die Zuwanderung eine Lösung für unser Vorsorgesystem sei. Doch so werden die Probleme lediglich hinausgeschoben. Am Ende werden auch die Zuwanderer alt. Wir müssen den Mut haben, unser Vorsorgesystem

so zu reformieren, dass auch ohne grosse Zuwanderung nachhaltig Sicherheit besteht. Es ist nicht nötig, dass die Bevölkerung permanent wächst. Das Ziel muss sein, dass der Wohlstand zunimmt und dass es der Bevölkerung insgesamt besser geht. Das bedeutet auch, dass es Innovationen, dass es neue Produkte und technischen Fortschritt gibt. In den letzten 15 Jahren ist das BIP trotz Finanzkrise beträchtlich gewachsen, ohne dass es der Bevölkerung massgeblich besser geht. Steigt das BIP lediglich parallel zur Zuwanderung, heisst das, dass die ursprüngliche Wohnbevölkerung kaum etwas davon hat – womit Wachstum nicht zu einem mehrheitsfähigen Argument in Sachen Zuwanderung werden kann. Wohlstand hat für mich viel mit Kaufkraft zu tun. Ich gehöre nicht zu den Zivilisationskritikern, die nicht an den Wert des Konsums glauben. Es gibt genügend Leute in unserem Land, die froh wären, wenn sie aus einer grösseren Vielfalt auswählen könnten. Klar kann man auch mit wenig Geld glücklich sein – das ist der Hintergrund der aktuellen «Suffizienzdebatte». Die «Suffizienz» schliesst an das Schlagwort «Nachhaltigkeit» an. Das ist Zivilisationskritik auf sehr hohem Niveau, und solche Argumente kommen meist aus der Oberschicht.

**Joseph Jung** Wohlstand hat auch mit Stabilität zu tun.

**Gerhard Schwarz** Ja, Stabilität bedeutet aber nicht nur «sozialer Frieden». Stabilität ist die Grundvoraussetzung für ein erfolgreiches Unternehmertum, und dazu trägt nun mal auch die Trägheit unseres politischen Systems bei. Eine Regierung, die permanent wechselt, neue Sichtweisen einbringt, Versprochenes rückgängig macht, führt zu Unsicherheit. Gerade ausländische Firmen verschieben doch den Hauptsitz in die Schweiz, weil hier soziale, rechtliche und politische Stabilität vorherrscht. Derzeit zeichnen sich hierzulande aber bedenkliche Tendenzen ab. Es werden Volksinitiativen lanciert, die zu grosser Volatilität im System führen. Diese Instabilität ist Gift für das Unternehmertum. Vielleicht ist sich der Souverän der Konsequenzen nicht immer bewusst, die beispielsweise aus einer 1:12-Initiative erwachsen.

**Joseph Jung** Bezogen auf die Schweiz sollte von «Stabilitäten» gesprochen werden. Wie kein anderes Land der Welt hat die Schweiz seit mehr als eineinhalb Jahrhunderten stets eine mehrheitlich bürgerliche Regierung und ein mehrheitlich bürgerliches Parlament. Das sagt nichts aus über die Qualität der politischen Arbeit, sondern ist ein Faktum. Zur Stabilität beigetragen haben auch die Neutralität, das Subsidiaritätsprinzip und die Währung, um diese Erfolgsfaktoren wenigstens stichwortartig zu nennen. Aus der unstabilen und brüchigen Schweiz vor 1848 wurde so allmählich die Schweiz aus unerschütterlichem Gotthardgranit. Beispielhaft dafür ist die Ansiedlung der vielen internationalen Unternehmen. Diese Bewegung begann bereits nach der Mitte des 19. Jahrhunderts. Später folgten internationale Organisationen und grosse Weltverbände wie die UNO oder die FIFA. Und für sie alle waren die verschiedenen Stabilitäten der Schweiz mitentscheidend für ihre Standortwahl.

**Gerhard Schwarz** Ein kleines Land ist auch gezwungen, sich zu öffnen und die Entwicklungen im Ausland zu verfolgen. Dadurch ergibt sich eine Offenheit – nach innen und aussen. Grosse Nationen genügen sich selbst. Die Schweiz ist in ihrem Wesen hingegen viel weltoffener als andere. Wir haben so viele Fortune-500-Unternehmen pro Kopf in der Schweiz wie kein anderes Land. Das liegt unter anderem auch daran, dass wir sehr früh anfangen, über die Grenzen hinweg zu denken, und dass im 19. Jahrhundert viele Menschen notgedrungen auswandern mussten. Damit etablierte sich ein ausländisches Netzwerk. Hinzu kommt: keine Kriege und keine Währungsreformen – das sind entscheidende Stabilitätsfaktoren der Schweiz. Ein 100-jähriger Deutscher kann heute von zahlreichen Währungen erzählen. Die Schweiz hatte immer nur die eine und gleiche Währung, und sie erfuhr lediglich eine einzige Abwertung.

**Joseph Jung** Vergegenwärtigen wir uns die Situation nach dem Zweiten Weltkrieg. Die europäischen Länder waren ausgeblutet, unzählige Firmen lagen in Schutt und Asche. Doch hier in der Schweiz hatten wir eine ganz andere Situation: Über die gesamte Wirtschaft hinweg waren die Systeme und Abläufe so funktionsfähig wie vor dem Krieg. Die Unternehmen in der Schweiz konnten ab der ersten Nachkriegsminute produzieren und exportieren. Was will ich damit sagen? Die Geschichte eines Staates hängt nicht alleine von der Politik und der Wirtschaft ab, sondern auch vom Kairos. Erfolg hat auch etwas mit Glück und Schicksal zu tun. Und dafür muss man dankbar sein.

**Gerhard Schwarz** Auch das Unternehmertum braucht Glück. Man kann sagen: Unternehmer sind innovativ, tüchtig, leistungsbereit, ehrgeizig und haben ein grosses Durchhaltevermögen – doch es braucht auch Glück. Mao sagte: «Lasst hundert Blumen blühen», und dann schauen wir, welche davon erfolgreich sind. Vor 50 Jahren wussten wir auch nicht, dass die Medizinaltechnik eines der Gebiete sein würde, das aus dem Zusammenspiel der Präzisionstechnik der Uhrenindustrie und der medizinischen Forschung herauswachsen könnte. Meiner Meinung nach wissen nur die Unternehmer von heute, wo Pionierleistungen in Zukunft erbracht werden – erst der Erfolg bestätigt letztlich, dass man den richtigen Weg eingeschlagen hat. Man muss möglichst viele Freiheiten bieten und möglichst viel Wettbewerb zulassen. So kann sich schliesslich das Beste durchsetzen. Die Zukunft können wir nicht voraussagen, aber wir können versuchen, die optimalen Rahmenbedingungen zu schaffen. **Das Gespräch haben Nino Thommen und Björn Koch moderiert und aufgezeichnet.**